



Toulouse-Lautrec

mit seinen Freunden, die Melone auf dem Kopf, war er in der Tat der Buddha der Quadrille und des Walzers. Aber ein Buddha war er, der alles sah und alles beobachtete, und der sich die umfangreichste Sammlung von Bewegungen und Gebärden, die man sich denken kann, notierte.

Der Geruch des Alkohols und des Tanzes erregten ihn. Schnell konnte man bemerken, wie sich seine Sensibilität schärfte und sich bis zu einer äußersten schmerzlichen Grenze spannte. Schon hatte er seine Tics, seine Zuckungen. Er bebte bis zur Angst; er schien sich selbst zu ersticken unter einem Mantel der Qual; wie eine spitze Nadel ließ er den schrecklichen „Charakter“ dieser Tänze, die ihn kreuzigten, in sich hineinbohren. Später haben wir auch vor den Quadrillen, die er gemalt hat, und die von lebenden Leichen getanzt scheinen, niemals lachen können.

Damals aber hat sich Lautrec wirklich mit all den Kümernissen seines armen körperlichen Lebens, das er wie ein Leichentuch mit sich herumschleppte, unbarmherzig getränkt, in diesem dampfenden Saal des Moulin, wo wir ihm so oft